

„Europäische Universitäten und Hochschulnetzwerke – ein neuer Impuls zur Integration“

Rede von Herrn Ulrich Grothus vor der Versammlung der Mitgliedshochschulen der Deutsch-Französischen Hochschule (25. Mai 2018, Metz – Campus Technopole)

Der 25. Mai ist ein historisches Datum. Nicht nur, weil heute die Datenschutzgrundverordnung der EU in Kraft tritt und die Mitgliederversammlung der Deutsch-Französischen Hochschule tagt. Genau heute vor 20 Jahren begann in der Sorbonne, was man später nicht den Sorbonne- sondern den Bologna-Prozess genannt hat.

Ebenfalls in der Sorbonne hat der Präsident der Französischen Republik vor neun Monaten eine Rede gehalten hat, um zu einem sehr ernsten Thema an einem sehr besonderen Ort zu sprechen. Und dies gleich nach den zunächst ziemlich unergiebigsten Bundestagswahlen in Deutschland; es hat ja ziemlich lange gedauert, bis sich die Parteien entschließen konnten, eine Regierung zu bilden. Kurz nach diesen Wahlen hat Präsident Macron mit einer großen programmatischen Rede versucht, der europäischen Idee, vor allem aber der konkreten europäischen Zusammenarbeit und Integration, einen neuen Anstoß zu geben, den sie auch dringend braucht. Er hat über sehr große und übrigens auch sehr kontroverse Themen gesprochen und entsprechende Vorschläge gemacht: ein Eurobudget, einen europäischen Finanzminister, eine europäische Asyl- oder Flüchtlingsbehörde, eine Reform der Agrarpolitik; eine Verkleinerung der Kommission. Dies sind alles Vorschläge, die nicht lediglich ein kleines i-Tüpfelchen an dieser oder jener Stelle verändern wollten, sondern wirklich eine *relance* unserer Union im Auge haben.

Dass mitten in diesem politischen Diskurs von europäischen *Universitäten* die Rede ist, dass diese Rede in einer Universität gehalten wird, das ist ein ganz außerordentliches politisches Signal für Menschen wie uns, die sich in ihrem alltäglichen Leben der der Internationalisierung der Hochschulen widmen. Der Präsident der französischen Republik nennt in einem, zugegeben sehr langen Atemzug, das Thema der europäischen Hochschulzusammenarbeit mit ganz fundamentalen Fragen der Zukunft unserer Union. Er richtet damit gleichzeitig an die Hochschulen die hohe Erwartung, dass sie etwas Großes zu dieser *relance* der europäischen Integration beitragen können. Er traut es den Hochschulen zu, er mutet es ihnen aber auch zu. Und ich glaube, mit dieser Zumutung müssen wir gemeinsam in unserem Feld, in den Hochschulen und in den Organisationen, die ihre Internationalisierung fördern, umgehen. Dies müssen wir umso mehr, als dieser Vorschlag – und ich glaube, unter den zahlreichen Vorschlägen von Herrn Macron *nur* dieser Vorschlag – im Moment einer Realisierung immerhin konkret näher rückt. Es ist vielleicht auch für manche Regierungen, inklusive meiner eigenen, einfacher, sich zunächst auf diesem Feld zu bewegen, als auf Feldern, die in der Öffentlichkeit viel umstrittener sind. Wie dem auch sei, hier bewegt sich etwas und wir können damit rechnen, dass noch in diesem Herbst die ersten Pilotprojekte zur Realisierung europäischer Universitätsnetzwerke ausgeschrieben werden.

Ich habe gerade gesagt, dass der Präsident der Republik den Hochschulen sehr viel zutraut und sehr viel zumutet. Mein Gefühl ist, dass die konkreten Vorschläge, die zur Zeit beraten werden, das, was wir bisher von Ideen aus den Hochschulen hören, noch nicht ganz auf der Höhe der Radikalität und Innovation ist, die man eigentlich mit der Idee europäischer Universitäten verknüpfen könnte - und auch muss, wenn man dafür, wie es ja im Moment aussieht, mehr als eine Milliarde Euro ausgeben will.

Lassen Sie mich Ihnen und mir die entsprechende Passage aus der Rede des französischen Präsidenten noch einmal in Erinnerung rufen, auch wenn dies drei Minuten dauern wird:

« [...] Et le ciment le plus fort de l'Union, » sagt der Präsident, « sera toujours la culture et le savoir. Car cette Europe où chaque Européen reconnaît son destin dans le profil d'un temple grec ou le sourire de Mona Lisa, qui a pu connaître des émotions à travers toute l'Europe en lisant Musil ou Proust, je ne suis pas sûr si tout le monde les a lus, cette Europe des cafés, dont parle Steiner, cette Europe dont Suarès disait qu'elle est « une loi, un esprit, une coutume », cette Europe des paysages et des folklores, cette Europe dont Érasme, dont on disait qu'il en était le précepteur, disait qu'il fallait demander à chaque jeune, déjà, de « parcourir le continent pour apprendre d'autres langues » et « se défaire de son naturel sauvage », cette Europe, parcourue par tant de guerres, de conflits : ce qui la tient, c'est sa culture.

Notre fragmentation n'est que superficielle. Elle est en fait notre meilleure chance. Et au lieu de déplorer le foisonnement de nos langues, nous devons en faire un atout ! L'Europe doit être cet espace où chaque étudiant devra parler au moins deux langues européennes d'ici 2024. Au lieu de regretter le morcellement de nos contrées, renforçons les échanges ! En 2024, la moitié d'une classe d'âge doit avoir passé, avant ses 25 ans, au moins six mois dans un autre pays européen. Qu'il soit étudiant ou apprenti. [...] Je propose“, und jetzt fängt es an, „la création d'universités européennes qui seront un réseau d'universités de plusieurs pays d'Europe, mettant en place un parcours où chacun de leurs étudiants étudiera à l'étranger et suivra des cours dans deux langues au moins. Des universités européennes qui seront aussi des lieux d'innovation pédagogique, de recherche d'excellence. Nous devons nous fixer, d'ici à 2024, en construire au moins une vingtaine. Mais nous devons, dès la prochaine rentrée universitaire, structurer les premières, avec de véritables semestres européens et de véritables diplômes européens. [...] ».

Soweit dieser für uns jetzt wichtige Teil der Rede des Präsidenten Macron. Ich möchte an dieser Stelle einige Stichworte unterstreichen: ein „réseau d'universités“, „chacun des étudiants étudiant à l'étranger“, „suivre des cours dans deux langues au moins“ und zugleich Orte von „innovation pédagogique, de recherche d'excellence“. Alles Aufträge oder Anregungen, über die wir mindestens nachdenken müssen, aber die wir, so ist meine Überzeugung, eigentlich auch alle in die Tat umsetzen können und sollen.

Ich habe vorhin daran erinnert, dass genau heute vor 20 Jahren, ebenfalls in der Sorbonne, das Treffen der vier Bildungsminister von Frankreich, Deutschland, Italien und Großbritannien stattgefunden hat. Aus diesem Treffen ist ein Jahr später in Bologna der nach dieser Stadt benannte Prozess entsprungen. Ich finde, es lohnt sich aus zwei Gründen, daran zurückzudenken. Der erste ist, dass jedenfalls auf französischer Seite dieser Initiative eine wenige Monate vorher veröffentlichte Denkschrift von Jacques Attali zugrunde lag: „Pour un modèle européen de l'enseignement supérieur“. Ein Dokument, in dem die wesentlichen Züge des späteren Bologna-Prozesses entwickelt worden sind und zwar vor dem Treffen an der Sorbonne. Zweitens, und das gibt der Erinnerung eine etwas herbere Note: Bologna war (und ist, wie ich meine, immer noch) eine großartige Chance, Universität und Hochschule ganz neu zu denken und ganz neu zu beginnen, eine Chance, wie sie höchstens einmal in 50 Jahren vorkommt. Wir wissen alle, dass genau dies meist nicht stattgefunden hat. Dass sich zwar einiges geändert hat; aber gerade die großen Chancen, wie etwa ganz neu darüber nachzudenken, wie im 20. und 21

Jahrhundert Hochschulbildung und Hochschulforschung funktionieren und organisiert werden kann, sind meist nicht genutzt wurden. Es gibt da, um es diplomatisch auszudrücken, noch einiges zu tun.

Wo stehen wir nun im Prozess der Realisierung von europäischen Universitätsnetzwerken? Sie wissen, dass der Europäische Rat und die Bildungsminister die Idee aufgegriffen und der Kommission und dem Rat aufgegeben haben, daraus nun einen konkreten Vorschlag für ein Pilotprogramm zu entwickeln. Dazu haben Konsultationen von sogenannten Stakeholdern stattgefunden. Es gibt eine Ad-hoc-Arbeitsgruppe mit Experten aus den Mitgliedsstaaten, die übernächste Woche ihre voraussichtlich letzte Sitzung abhalten wird, um dem Erasmus-Komitee einen konkreten Vorschlag für die Ausschreibung des Pilotprojekts zu machen. Die Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe sind vertraulich und deshalb höchstens einigen zehntausend Menschen bekannt. Es steht fest, dass die Umsetzung im Rahmen von Erasmus+ erfolgen soll, und zwar sowohl für die Pilotprojekte als auch wahrscheinlich für die eigentliche Initiative, die dann im Rahmen des Nachfolgeprogramms für Erasmus+ ab 2021 erfolgen würde.

Die zuständigen Personen in der Direktion für Bildung und Kultur der Europäischen Kommission wünschen, dass dafür auch Mittel aus dem nächsten Forschungsrahmenprogramm zur Verfügung gestellt werden. Deren Kollegen von der Forschung warten erst einmal ab.

Wir wissen, dass in diesem Herbst ein Pilotprogramm für etwa vier Vorhaben ausgeschrieben¹ werden soll und dafür 20 Millionen Euro über drei Jahre eingeplant sind. Dies würde bedeuten, dass ungefähr 1,7 Millionen Euro pro Netzwerk im Jahr zur Verfügung stünden. Eine zweite Ausschreibung für noch einmal vier Pilotprojekte könnte im Jahr darauf folgen.

Wir wissen auch, dass erste Überlegungen für die Integration dieser Idee in die neue Generation der Bildungsprogramme, für die die Kommission ja in wenigen Tagen oder Wochen einen Vorschlag veröffentlichen wird, angestellt worden sind. Es wird daran gedacht, hierfür ein Budget von 1,5 Milliarden Euro für 20 Netzwerke über sieben Jahre bereitzustellen. Das wären, nur damit man eine Größenordnung im Kopf hat, etwa zehn Millionen Euro pro europäisches Hochschulnetz im Jahr. Zum Vergleich: Gegenwärtig werden im „Erasmus+“-Programm *jährlich* ungefähr eine Milliarde Euro im Hochschulbereich ausgegeben. Das ist eine Zahl, die man sich auch deshalb merken muss, da sie anzeigt, wie viel bereits geschieht. Das ist die gute Nachricht.

Die problematische oder schwierigere Nachricht für die europäischen Universitätsnetzwerke ist, dass schon wirklich etwas passieren muss, damit über dieses starke Rauschen von einer Milliarde Euro im Jahr hinaus etwas fühlbar Neues, Wichtiges und Innovatives geschieht und nicht einfach nur eine neue Dekoration an einem riesigen Gebäude angebracht wird. Allerdings ist auch nur ein Siebtel oder ein Fünftel dieses Budgets ein sehr beträchtlicher Betrag, das ist mehr, viel mehr als eine Dekoration an einem Gebäude.

¹ Inzwischen ist die Ausschreibung mit einer Antragsfrist bis 28.2.2019 veröffentlicht worden: https://ec.europa.eu/programmes/erasmus-plus/programme-guide/part-b/three-key-actions/key-action-2/european-universities_en. Deutsche Fassung in der pdf-Version https://ec.europa.eu/programmes/erasmus-plus/sites/erasmusplus2/files/erasmus-plus-programme-guide-2019_de.pdf, S. 131 ff. Das Budget ist auf 30 Mio. erhöht worden, so dass bis zu sechs Pilotvorhaben gefördert werden könnten. Sonst entspricht die Ausschreibung im Wesentlichen den in der Rede geäußerten Erwartungen. Die „Kerngruppe“ der Antragsteller muss aus mindestens drei Hochschulen aus drei verschiedenen Erasmus-Programmländern bestehen.

Die Pilotprojekte können sich auf einzelne Themen oder Fachbereiche konzentrieren oder sogar zunächst darauf begrenzen oder regionale Kooperationen weiterentwickeln. Die Netzwerke sollen aber schließlich, das ist – glaube ich – inzwischen der Hauptstrom der Diskussion, ganze Universitäten umfassen, nicht nur einzelne Fachbereiche, einzelne Fakultäten oder einzelne Themen. Das ist ein Sachverhalt, der auch für die Deutsch-Französische Hochschule von Relevanz ist. Soweit ich die Szene beobachte, stellen sich gegenwärtig schon mehr als genug Bündnisse oder Allianzen ganzer Universitäten auf, um an diesem Pilotverfahren teilzunehmen. Man kann sich also vorstellen, dass sich schon in der Pilotphase zu einem erheblichen Teil oder sogar nur Netzwerke ganzer Universitäten durchsetzen könnten. Umgekehrt müssen wir im Auge haben, wie unendlich viele Kooperationen, Partnerschaften und Netzwerke es -glücklicherweise - schon gibt und nur aus vier davon in der ersten Runde ein Pilotprojekt erwachsen kann. Man muss sich darüber im Klaren sein (und entsprechendes Erwartungsmanagement betreiben), dass es eine Illusion wäre zu glauben, jede zweite oder dritte Universität oder Hochschule, die hier im Saal vertreten ist, könnte bei diesem Projekt zum Zuge kommen.

Es ist noch offen, darüber muss schließlich politisch entschieden werden, ob der Kern eines Netzwerks, bestehend aus jeweils mindestens drei Hochschulen aus mindestens drei unterschiedlichen Ländern, nur aus den EU-Mitgliedsstaaten kommen kann oder auch aus Erasmus-Programmländern oder aus den Mitgliedsländern des europäischen Hochschulraums insgesamt. Konkret geht es um die Frage, ob zum Kern solcher Netzwerke auch Hochschulen aus Norwegen oder aus der Türkei (also Erasmus-Programmländern) oder „gar“ aus der Schweiz, aus der Ukraine, aus Russland und künftig auch aus Großbritannien gehören können.

Ebenfalls ist noch offen, ob und in welchem Umfang sich welche Mitgliedstaaten mit nationalen Mitteln an der Finanzierung beteiligen werden. Hier hat die französische Hochschulministerin Frédérique Vidal diese Woche ja ein deutliches Signal gegeben 100 Millionen Euro über zehn Jahre aus französischen nationalen Mitteln zur Verfügung zu stellen. Es wird nun an anderen und zuallererst an uns Deutschen sein, darauf zu reagieren.

In der öffentlichen Diskussion in Deutschland hat es auch andere konzeptuelle Vorschläge gegeben. Sie werden diese zum Teil wahrscheinlich mitverfolgt haben. Es gab oder gibt auch Ideen in den einzelnen Ländern, jeweils eine oder zwei bereits bestehende (nationale) Universitäten zu europäischen Universitäten auszubauen, weiterzuentwickeln und diese dann untereinander kooperieren zu lassen. Es gibt auch die Idee, neue europäische Hochschulen zu gründen, um jeweils bestimmte große gesellschaftliche Fragestellungen – wie im Bereich Big Data und digitale Geisteswissenschaften, Klimawandel, Demographie usw. – in Forschung und Lehre zu bearbeiten. Das sind interessante Ideen, aber, so wie es im Moment aussieht, keine, die einer Realisierung näher rücken.

Die Kommission und die Ad-hoc-Arbeitsgruppen, haben, das ist meine Wahrnehmung, im Laufe ihrer Beratungen die *inhaltlichen* Vorgaben, die die Netzwerke erfüllen müssen, Zug um Zug reduziert. Ich finde: das ist auch gut so. Die Regierungen und die Kommission müssen den Hochschulen nicht sagen, was die großen, neuen, innovativen Projekte und Ideen sind. Das müssen die Hochschulen und ihre Mitglieder selbst tun. Mit anderen Worten, der „schwarze Peter“, der Auftrag, etwas ganz Neues auszudenken, liegt mit Recht bei den Hochschulen liegt und nicht bei den Regierungen.

Bei einer Veranstaltung von ACA im Februar in Brüssel, hat die zuständige Kollegin aus der Kommission die Erwartung geäußert, die europäischen Universitäten könnten einen „Elektroschock“ für das

Hochschulsystem in Europa bedeuten. Das ist vielleicht ein etwas problematisches Bild, aber um in diesem Bild zu bleiben: Die neuen, schockierenden Ideen müssen erst noch produziert werden, und zwar von den Hochschulen. Hier sehe ich, ehrlich gesagt, im Moment viele Konstellationen von Hochschulen, die sich für den Wettbewerb aufstellen und in Positur werfen. Aber sie verraten uns bisher alle nicht, welche neuen Dinge sie denn ins Werk setzen wollen.

Gerade auch in unserer „Szene“ der Internationalisierungsexperten und -agenturen gibt es erheblichen Widerstand dagegen, dieses Projekt elitär mit den „üblichen Verdächtigen“ zu konzipieren, also mit den Hochschulen, die irgendwo in den ersten Hundert oder Hundertfünfzig der internationalen Rankings vorkommen. Ich glaube, der Widerstand oder die Skepsis gegenüber einem Konzept „europäischer Elitehochschulen“ ist berechtigt. Ein Teil der Krise unserer Union und unserer politischen Systeme besteht ja gerade darin, dass die kosmopolitischen Brüsseler, Frankfurter und New Yorker Eliten verdächtigt werden, sich über die Interessen, Gefühle und kulturellen Eigenheiten der einfachen Menschen und ganzer Völker hinwegzusetzen und die wichtigen Dinge unter sich auszumachen. Ich glaube, es wird ganz wichtig sein für den Erfolg dieses Projekts, glaubhaft dafür zu sorgen, dass es in den Gesellschaften, in unserem ganzen Kontinent, in allen Mitgliedsstaaten verankert ist und nicht nur bei den üblichen Verdächtigen im Nordwesten Europas.

Worin könnte nun das Neue bestehen? Erwarten Sie bitte nicht von mir, dass ich den Anspruch, den ich an die Hochschulen und Förderorganisationen formuliert habe, bereits einlösen kann, aber ich möchte Ihnen doch wenigstens ein paar Ideen hierzu vortragen. Lassen Sie mich mit einem Zitat der baden-württembergischen Hochschulministerin Theresia Bauer beginnen: *„Egal welches Konzept Sie dem Modell einer europäischen Universität zugrunde legen, durch die Initiative müssen die beteiligten Universitäten, so sie bereits bestehen, in ihrem Kern verändert werden.“* In ihrem Kern stehen die Kernfunktionen von Hochschulen, nämlich Lehre, Studium, Forschung und Service, beziehungsweise Dienstleistung oder *third mission*, wie immer man dies nennen will. An diesem Anspruch müssen sich auch europäische Universitäten erst einmal messen. Sie müssen gute Universitäten sein, sie müssen gute Lehre, nicht unbedingt „europäische“, sondern einfach gute, exzellente Lehre machen, sie müssen exzellente Forschung betreiben, sie müssen auf vorbildliche Weise mit der Gesellschaft verbunden sein. Hieran müssen sie sich von ihren Studenten, von der Gesellschaft und von den Regierungen messen lassen.

Dazu sollen sie sich, und dies ist der zentrale Gedanke, der europäische Universitäten zu so einer reizvollen Idee macht, auf die *Vielfalt* und *Vielsprachigkeit* unseres Kontinents als Ressource stützen. Eine Idee, die übrigens Präsident Macron in seiner Rede ausdrücklich erwähnt hat. Wir müssen einen Gewinn daraus ziehen, wie das übrigens die großen globalen Innovationszentren an den beiden Küsten Nordamerikas auch tun, dass Menschen unterschiedlichster Herkunft und unterschiedlichster Perspektiven zusammenkommen und gemeinsam lernen und gemeinsam forschen.

Dies bedeutet wiederum, dass zu diesen unterschiedlichen Perspektiven nicht nur deutsche, französische und niederländische, sondern auch griechische, polnische und ungarische Perspektiven gehören. Es ist sehr wichtig, dass die schwierige Aufgabe, aus dieser Vielfalt Kapital zu schlagen, gelingt, weil wir alle wissen, dass die Ressourcen, vor allen Dingen die finanziellen Ressourcen, über die die Hochschulen in den unterschiedlichen Teilen Europas verfügen, außerordentlich ungleich verteilt sind und sich zunehmend ungleicher verteilen. Ich glaube daher, dass geographische Diversität, Verteilung in der Union und verteilte Exzellenz wichtige Mittel sind, um diese Vielfalt zu gestalten. So haben es auch die Rektorenkonferenzen Polens, Deutschlands und Frankreichs kürzlich formuliert. Dies ist nur

scheinbar ein Widerspruch zu Exzellenz und Qualität. Natürlich stehen diese beiden Ziele – Vielfalt und Qualität - aber in einem Spannungsverhältnis. Ich glaube, es wird für die Hochschulen sehr darauf ankommen, auf intelligente Art und Weise exzellente und zugleich diverse und verteilte Projekte zu entwickeln.

Ein Unteraspekt der Vielfalt ist die *Vielsprachigkeit*. Ich glaube, die Erwartung von Herrn Macron ist vernünftig, dass alle Studierenden - und erst recht diejenigen, die an einer europäischen Universität studieren oder in einem europäischen Universitätsnetzwerk eingeschrieben sind - zwei Fremdsprachen so erlernen sollen, dass sie damit professionell und akademisch kommunizieren können. Vielleicht ist die Tatsache, dass es künftig in der Europäischen Union nur noch sehr wenige englische Muttersprachler geben wird, ein zusätzlicher Anreiz dafür.

Ein zweiter wichtiger Aspekt für die Vielfalt ist die Gestaltung der Forschungsprogramme. Ich glaube nicht, dass europäische Universitätsnetzwerke in kurzer Zeit in allen Fächern, in allen Disziplinen und in allen Forschungsfeldern auf die gleiche Weise intensiv kooperieren können oder müssen. Und erst recht nicht sollten sie ihre Forschungsk Kooperation auf ihre Partner in einem Netzwerk beschränken. Es wird also darauf ankommen, dort Forschungsfelder zu identifizieren, wo die Bedingungen für Kooperationen in einem Netzwerk besonders gut gegeben sind und wo besonders großer Gewinn daraus gezogen werden kann, dass Forscher aus unterschiedlichen Ländern mit unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Perspektive an einem solchen Projekt teilnehmen.

Es ist essentiell für die Realisierung Europäischer Hochschulen, dass die Forschung dabei eine große und wichtige Rolle spielt und nicht, im Gegenteil, die Auswanderung der Forschung in andere außeruniversitäre Einrichtungen durch ein allzu lehrzentriertes Konzept von europäischen Universitäten beschleunigt wird. Es wird darauf ankommen, Studierende und ihre jungen, neuen, wenn auch oft natürlich noch nicht ausgegorenen Ideen in Forschung und Innovation zu integrieren und Wege zu finden, diverse und engagierte Studierende als Humus für Innovation zu nutzen. Und schließlich wird man hier und dort auch gemeinsame Forschungsinfrastrukturen aufbauen oder die Infrastrukturen, die einzelne Beteiligte einbringen, poolen können. Soviel zur Vielfalt in Forschung und Lehre.

In jedem internationalen Kooperationsprojekt spielt physische und virtuelle Mobilität, vor allem physische Mobilität eine große, eine zentrale Rolle. Dies sage ich nicht nur aufgrund der *déformation professionnelle*, die ich natürlich aus einer Austauschorganisation mitbringe. Niemand kann und will sich eine europäische Universität vorstellen, wo jede und jeder zu Hause bleibt. Im Gegenteil, man – und ausdrücklich auch Präsident Macron - stellt sich darunter eine Universität vor, wo *alle* Studierenden von den Lehrangeboten an mehreren Universitäten in mehreren Ländern profitieren können. Dies ist ein Modell, welches, wie Sie alle wissen, nur sehr punktuell und näherungsweise realisiert ist. Die Hochschule Reutlingen ist ein Beispiel für eine Struktur, wo dies weitgehend verwirklicht ist. Aber ich kenne keine einzige Universität, an der es auf umfassende Weise der Fall ist, auch nicht die Europauniversität Viadrina, an der aber immerhin deutlich mehr Studierende als an anderen Universitäten ins Ausland gehen, bei Weitem jedoch nicht alle.

Man wird nicht einfach darauf vertrauen können, sollen oder dürfen, dass sich die Studierenden ihr jeweiliges Curriculum schon aus dem Menü-Angebot der verschiedenen Beteiligten zusammensuchen werden. Gerade hier werden Erfahrungen der Deutsch-Französischen Hochschule ganz wichtig sein. Wir wissen alle, dass die Vorstellung einer automatischen Anerkennung eine wundervolle Idee, aber eine sehr schwierige Praxis ist. Die Frage ist ja nicht so sehr, welche erbrachten Studienleistungen

automatisch anerkannt werden, sondern vor allem: wofür. Hier fangen die großen Schwierigkeiten an. Das heißt, es müssen Curricula und Studienorganisationsformen entwickelt und konstruiert werden, die mobile Studierende tatsächlich nutzen können. Es darf ihnen nicht einfach die Verantwortung dafür zugeschoben werden, sich selbst um die Zusammenstellung eines europäischen Curriculums zu kümmern.

Mobilität betrifft natürlich auch die Lehrenden und die Forschenden. Und ich glaube, wir sollten uns wünschen, dass Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer europäischer Universitätsnetzwerke auch an mindestens zwei dieser Universitäten, also an mindestens einer anderen Universität, regelmäßig lehren.

Lassen sich mich auch etwas zu den curricularen Modellen oder Vorstellungen sagen. Da gibt es öfter die Idee oder die Vorstellung, an der europäischen Universität müsste „die europäische Idee“ oder „die europäische Identität“ gelehrt werden. Diese Vorstellung erinnert mich ehrlich gesagt immer etwas an in Teilen Europas vorgeschriebene Kurse zur „Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)“. Für eine wissenschaftliche Einrichtung ist es unabdingbar, dass sie ihren Studierenden keine auch noch so begründete politische Position oder Idee vorschreibt und bebiegt, sondern dass sie den Studierenden ermöglicht, über das Für und Wider politischer und sozialer Ideen und - vor allen Dingen - über die vielen möglichen Wege für ihre Ausgestaltung in einem offenen politischen Dialog zu diskutieren. Dazu müssen die Studierenden – nicht nur an „Europäischen Universitäten“ - aber auch die nötigen positiven Kenntnisse erwerben, um sich als Berufstätige und als Bürger in der Europäischen Union, also im eigenen Gemeinwesen, zu bewegen. Dass sie also außer mehreren europäischen Sprachen auch die Institutionen, die politischen Systeme und ihre Unterschiede ebenso kennenlernen wie die unterschiedlichen technischen Normen und die verschiedenen nationalen Fachkulturen.

Das gilt nicht nur für Rechtswissenschaften, Politikwissenschaften oder Literaturwissenschaften, wo es offensichtlicher ist, dass nationale Unterschiede und Perspektiven überbrückt werden müssen. Es gilt auch zum Beispiel für die Ingenieurwissenschaften, wo – jedenfalls nach meiner Wahrnehmung – in Deutschland das Experiment und in Frankreich die Mathematik eine viel größere Rolle spielen und in gemischten Teams Menschen verstehen müssen, warum französische Ingenieure anders ausgebildet sind und deshalb anders ticken als deutsche und umgekehrt².

Dies ist nur ein Beispiel dafür, was eine europäische Universität für ihre Studierenden leisten muss. Sie muss ihnen die Zugänge und die Kenntnisse vermitteln, die man braucht, um sich in einem europäischen Umfeld zu bewegen. Und sie muss dies nicht dadurch tun, dass sie den Studierenden beibringt, wie sie zu denken haben, zumal es ja einen endlosen Streit darüber geben würde, worin das denn bestünde (ich erinnere nur an die Diskussion über die Leitkultur in Deutschland).

Schließlich sollten wir neue curriculare Modelle entwickeln, auch wenn diese inhaltlich gar nichts mit Europa oder der europäischen Zusammenarbeit zu tun haben. Dies wäre eine Chance, die wir, anders als beim Bologna-Prozess, dieses Mal unbedingt ergreifen müssen. Wir können, sollten und müssten zum Beispiel neu darüber nachdenken, wie wir dafür sorgen, dass Studierende auch weit jenseits ihrer eigenen Disziplin lernen. Wir sollten zum Beispiel überlegen, wie Studierende der Sozialwissenschaften eine vernünftige naturwissenschaftliche Allgemeinbildung haben und im Studium auch vertiefen

² Vgl. Jacques Pateau. Une étrange alchimie La dimension interculturelle dans la coopération franco-allemande. CIRAC. Levallois-Perret 1998.

können, und umgekehrt Studierende der Natur- und Technikwissenschaften sich mit Geistes- und Sozialwissenschaften auseinandersetzen. Wir könnten vielleicht das, was man in Amerika „Liberal Arts“ nennt, für unsere Verhältnisse adaptieren und den Studierenden neue Formen und Inhalte des Lernens anbieten.

Ich glaube, es wird bei den Curricula, wie auch bei der Forschung, sehr stark darauf ankommen, dass die einzelnen beteiligten Hochschulen und Studiengänge jeweils ihre besonderen Stärken beisteuern und ihre Schwächen, die sie ja auch regelmäßig haben, durch eine solche Zusammenarbeit ausgleichen. Schließlich wird sicherlich in den europäischen Universitäten ein massiver Einsatz von digitalen Lehr- und Lernmethoden stattfinden können und müssen, der auch Beispielwirkung entwickeln kann und muss für andere.

Erlauben Sie mir eine letzte Bemerkung, bevor ich ein paar Fragen oder Vorstellungen für die DFH formuliere. Wir müssen sehr darauf achten, dass unter dem Rubrum „europäische Universität“ nicht eine neue Form von Eurozentrismus etabliert wird. Wir brauchen nach wie vor, trotz, wegen oder auch aufgrund der Krise, in der sich unsere Europäische Union befindet, Menschen, die sich in der ganzen Welt bewegen können. Wir brauchen Studien- und Forschungsangebote, die für Wissenschaftler und Studierende aus der ganzen Welt interessant sind. Wir müssen europäische Universitäten ganz entschieden global konzipieren und nicht auf einer europäischen Insel. Dies wird umso wichtiger je mehr sich die Zentren der wissenschaftlichen Weltkarte vom Nordatlantik weg in andere Gegenden, vor allem nach Asien, verlagern.

Damit bin ich schon fast bei der DFH. Denn die Universitäten müssen selbst Europa transzendieren und erst recht über das Bilaterale hinausweisen. Dies ist natürlich eine etwas bittere Pille für diejenigen, die sich wie Sie und ich seit vielen Jahren für bilaterale Kooperation eingesetzt und sie gestaltet, gefördert haben. Aber eben deshalb können Sie unheimlich viel zur gedanklichen und praktischen Konzeption europäischer Universitätsnetzwerke beitragen. In diesem Saal ist mehr Kenntnis und Erfahrung mit gemeinsamen grenzüberschreitenden Studiengängen versammelt als sonst auf der ganzen Welt zusammen. Ich bin überzeugt, dass es auf der ganzen Welt zusammengenommen nicht so viele Teilnehmer an Doppelabschlussstudiengängen gibt wie unter dem Dach der Deutsch-Französischen Hochschule. Sie haben einen enormen Erfahrungsschatz, der über 20 Jahre aufgebaut worden ist und der meines Erachtens unbedingt fruchtbar gemacht werden muss.

Die DFH hat, zweitens, bereits Erfahrungen mit der Erweiterung bilateraler Studiengänge auf weitere Partner, und gerade diese Erfahrungen sind von besonderem Interesse für die aktuelle Debatte. Sie sind aber auch von besonderer Relevanz für die daran bereits beteiligten Hochschulen, weil sie Ausgangspunkt für Vorschläge zu europäischen Universitätsnetzwerken sein könnten.

Ich glaube außerdem, drittens, dass die Deutsch-Französische Hochschule sehr interessante und wichtige Beiträge dazu leisten kann und auch sollte, wie aus der Vereinigung von zwei Curricula ein neues entsteht. Es geht schließlich nicht darum, einen Minimalkonsens zu finden, sondern darum, wie aus zwei, zunächst einmal lokal oder allenfalls national konzipierten Studiengängen etwas Neues, Drittes entstehen kann. Genau darauf wird es bei der europäischen Universität ankommen.

Und schließlich, und das ist glaube ich die schwierigste und offenste Frage: Kann sich die DFH selbst als eine Hochschule an europäischen Universitätsnetzen beteiligen? So wie ich es nach den bisher vorliegenden Erkenntnissen über die Ausschreibungsbedingungen sehe, wird sich die DFH

wahrscheinlich nicht als Kernpartner, aber mit Sicherheit als ein assoziierter Partner einbringen können.

Worauf kommt es jetzt an? Um es noch einmal kurz zusammenzufassen: Man muss Universität radikal neu in einer europäischen und in einer globalen Perspektive denken. Außerdem sollte der politische Schwung, der von der Initiative von Präsident Macron ausgeht, genutzt und seine großartige Idee nicht in bürokratischen Verfahren kleingemahlen werden. Das ist nicht selbstverständlich und gesichert. Ich denke nur an den Prozess, der heute zwanzig Jahre alt wird.

Europa braucht Forschung und Innovation erster Klasse, aber mehr als alles andere braucht es eine neue Generation, die unsere und vor allem ihre eigene gemeinsame Zukunft bewusst und engagiert gestalten will. Sonst wird es diese Zukunft nicht geben.